

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 25 (1973)
Heft: 7

Artikel: Vom Sinn einer christlichen Fernsehwoche
Autor: Leuenberger, Hans-Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KOMMUNIKATION + GESELLSCHAFT

Vom Sinn einer christlichen Fernsehwoche

Versuch einer Bilanz

Die christliche Fernsehwoche, die, wie bereits kurz gemeldet, vom 18.–24. Februar in Salzburg stattfand, war bereits die dritte ihrer Art. Es kann also bereits der Versuch einer ersten Bilanzfindung gewagt werden. Besteht überhaupt eine Notwendigkeit, der ständig wachsenden Flut von Festivals und Festivälchen, die dazu führen kann, dass irgendeinmal jede überhaupt produzierte Sendung irgendwo einen Preis ergattert, ein speziell christliches beizufügen? Fernsehfestivals sind von anderer Art als Filmfestivals. Während ein Film, der beispielsweise am Wettbewerb in Cannes gezeigt wird, in der Regel auf dem normalen kommerziellen Verleihweg jedem interessierten Cineasten zugänglich wird, der sich somit ein eigenes Bild vom internationalen Filmschaffen machen kann, so sind, technisch bedingt, Fernsehfestivals oft die einzige Gelegenheit, sich über das Fernsehessen anderer Länder zu orientieren. Gleichen daher die Filmfestivals in ihrer Art einer Olympiade, an der mit Preisen über die Startchancen eines Filmes bestimmt wird, so werden Fernsehfestivals zu einem Ort der Begegnung, wo man sich repräsentativ über das Schaffen in anderen Sendebereichen orientieren kann.

In Salzburg war anerkanntermassen der Qualitätsstandard nicht besonders hoch. Es fehlte nicht an Stimmen, die dies rügten und forderten, es sei nur eine elitäre Qualitätsauslese vorzuführen. In Sachen christliches Fernsehen wurde in den letzten zwei Jahren schlecht gearbeitet. Dass man sich dieser Erkenntnis beugen musste, war sicher ein erstes positives Ergebnis von Salzburg. Diese Tatsache wäre vertuscht worden, hätte die Verschiebung in Richtung Fernseholympiade stattgefunden. So bleibt die Hoffnung, dass doch vielleicht der eine oder andere Produzent unter dem Gesamteindruck nach Hause gefahren ist, ein bisschen mehr Anstrengung zur Qualitätsverbesserung könne nichts schaden. Denn unverkennbar ist hinter dieser Niveauminderung die Tendenz sichtbar geworden,¹ das Christliche in der Television als bloße gesellschaftspolitische Pflichtübung abzutun. Haben die zuständigen Redaktoren und Abteilungsleiter in Salzburg eigentlich erkannt, wie sehr sie damit beschäftigt sind, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzen? Heute sind Kirchenfunkredaktoren im immer komplizierter werdenden Apparat des Fernsehens noch relativ selbständig und haben mehr Entfaltungsmöglichkeiten, als sie selbst wissen. Hält die Qualitätsminderung an, werden sie unfehlbar eines Tages in einer bedeutungslosen Hinterstube irgendeiner Hauptabteilung Kultur oder Sonstiges verschwinden.

Die christliche Fernsehwoche hat von 1969 bis 1973 unverkennbar eine Entwicklung zur gegenseitigen konfessionellen Toleranz gemacht. Der gemeinsame ökumenische Weg wurde von keiner Seite mit grosser Euphorie begangen. Man beugte sich hier dem Zwang der Zeit zur Vernunft und nicht so sehr der Überzeugung; denn man wusste um die grossen Unterschiede und differenzierten Anschauungen, die gerade auf diesem Gebiet besonders augenscheinlich sind. Diese Skepsis, die noch Monte Carlo (1969) und Baden-Baden (1971) nicht unerheblich belastete, war in Salzburg vollständig verschwunden. Wusste man vorher nie, ob es überhaupt noch ein ökumenisches Festival geben würde, so scheint Brighton (1975) definitiv zu sein. Der Geist der gegenseitigen Anerkennung verschiedener Positionen kam vor allem in den täglich stattfindenden Plenumsdiskussionen zur Geltung. Die Missverständnisse der Jahre zuvor schienen verschwunden. Das verdient eine positive Erwähnung und darf über dem Lamentieren der Qualitätsminderung wegen nicht einfach vergessen werden.

Salzburg war ein Durchgangsfestival auf dem Weg nach Brighton. Als das hat es seinen Zweck erfüllt. Da jetzt die christliche Fernsehwoche endgültig etabliert ist, bleibt die Frage, wie sie durchzuführen sei. Unter den Teilnehmern, die eine Fernsehanstalt

vertraten, war häufig der Wunsch zu vernehmen, die christliche Fernsehwoche dem direkten Einfluss der kirchlichen Träger, der protestantischen World Association for Communication (WACC) und der katholischen Parallelorganisation UNDA, zu entziehen und sie der übrigen Reihe von Festivals einzuordnen, bei denen die Sender unter sich sind und die jeweilige Senderpolitik sich machtvoll austoben kann. Das entspräche dem Drang der Sender nach vermehrter Monopolisierung, wo jeder, der nicht dazugehört, von vorneherein zum Interessenvertreter erklärt wird. UNDA und WACC sollten sich hüten, dieses Faustpfand eines möglicherweise letzten Restes von freiem Dialog zwischen Sender und Rezipient aus der Hand zu geben. Sonst wird ganz bestimmt einmal die Zeit kommen, in der möglicherweise Leute, die zum Christentum und zur Kirche gar kein oder nur ein gestörtes Verhältnis haben, im einflussreichsten Massenmedium souverän darüber bestimmen, was als christlich zu gelten habe und was nicht.

Hans-Dieter Leuenberger

Probleme der Freiheit von Radio und Fernsehen

Im Zusammenhang mit der Schaffung eines neuen Radio- und Fernsehartikels für die schweizerische Bundesverfassung ist immer wieder das Problem der Radio- und Fernsehfreiheit in den Vordergrund gerückt worden. In einem Zeitpunkt, in dem die parlamentarische Diskussion um den Verfassungsartikel näherrückt, mag es nützlich und aufschlussreich sein, dazu die Stimme eines Mannes zu hören, der sich mit diesen Fragen täglich auseinanderzusetzen hat, ohne direkt mit der politischen Aktualität, welche die Freiheit von Radio und Fernsehen in unserem Lande augenblicklich hat, konfrontiert zu sein. Christian Wallenreiter, Intendant des Bayerischen Rundfunks, hielt anlässlich der Christlichen Fernsehwoche in Salzburg (vgl. dazu den Kommentar in dieser Nummer) ein Referat unter dem Titel «Das Problem der Freiheit des Rundfunks». Wir geben es in leicht gekürzter Form wieder. Die Zwischentitel wurden von der Redaktion gesetzt.

Man spricht von einer neuen Phase der Entwicklung des Hörfunks und Fernsehens, die ich beide mit dem Wort Rundfunk zusammenfasse, technisch gekennzeichnet durch Kabelfernsehen, Giga-Hertz-Frequenzen, Laserstrahlen und Satellitenfernsehen. Es kann sein, dass die Gesellschaft, wenn sie nicht wachsam ist, diesen Fortschritt der Technik mit einem allzu hohen Preis bezahlen muss. In einer Welt, die durch den Rundfunk immer kleiner und einheitlicher wird, in der das Fernsehen die Sprachbarrieren überwindet und dieses allgegenwärtige Massenmedium zu einem unersetzbaren Instrument der Bildung von politischen Meinungen und Formung der Gesellschaft wird, korrespondiert die Bedeutung des Mediums mit den Gelüsten der Mächtigen, es für sich, am liebsten ausschliesslich für sich in den Dienst zu nehmen. Die Versuchung ist begreiflich, die Versuche sind vielfältig.

Die Vereinten Nationen beschäftigen sich in diesem Jahr mit einem Vorschlag der Sowjetunion, grenzüberschreitende Sendungen, durch Satelliten vermittelt, zu verhindern. Die damit in erster Linie verbundenen politischen Interessen finden Unterstützung bei vielen durchaus unabhängigen Staaten, vor allem der Dritten Welt, die das Zeitalter direkt empfangbarer Satelliten aus kulturellen Gründen fürchten, weil sie wohl nicht zu Unrecht eine uneindämmbare Flut von Programmen auf sich zukommen sehen, die ihren gesellschaftlichen Bedürfnissen, ihrer kulturellen Überlieferung und Zukunft entgegenstehen. Gleichwohl kann man die wesensmässige Internationalität des Rundfunks nicht durch Verträge einschränken.

Keine Freiheit des Bürgers ohne freien Rundfunk

Ein im Grunde ähnlicher Kleinmut ist die Quelle jener Versuche in verschiedenen Län-